

# Testet alles [Schluss]

Autor(en): **Nägeli, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420743>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie die deutschen Mitbürger wenden zu können. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte ich die von Rektor Dr. Hans Fischer im Bieler Jahrbuch angeregte fruchtbare Diskussion über Sprachkultur und das Verhältnis der deutschsprechenden Bieler zu ihrer Mundart, zur Schriftsprache und zum Französischen. Wenn es stimmt, daß das Verhältnis eines Menschen zur Muttersprache ein Gradmesser für den Stand seiner Kultur ist, dann kommen die Deutschbieler nicht allzu gut weg, jedenfalls weniger gut als ihre welschen Mitbürger. Während diese ihre Sprache verehren, hüten und pflegen, gebricht dem deutschsprachigen Bieler oft in bedenklichem Maße das Gefühl der Verantwortung für die angestammte Sprache. Der welsche Bieler ist stolz auf sie, der deutsche ist stolz auf sein bißchen Französisch. A. H.

## Testet alles

(Schluß)

Von E. Nägeli

### *Teamwork*

Schlossen sich früher die Sportler zu Mannschaften zusammen, zu einer Fußballmannschaft zum Beispiel, so hat nun das gutdeutsche Team die Mannschaft besiegt und verstoßen. Auch außerhalb des Sportplatzes sind Team und Teamwork große Mode. Man ist nicht mehr geeignet für Zusammenarbeit oder Gruppenarbeit, sondern für das Teamwork. Wenn heute Herr Binggeli eine Maschinenschreiberin oder einen Hilfsarbeiter sucht, so stellt er im Inserat als Hauptverlockung ein Teamwork — neben gutem Arbeitsklima, mit Klimaanlage! — in Aussicht.

*„Der Trend des Herzens ist des Schicksals Stimme...“*

Frische Luft auch in die Goldschnitt-Klassiker mit ihrem orthodoxen Deutsch! „Der Zug des Herzens...“ sagte Schiller noch treudeutsch. Heute würde er natürlich schreiben: „Der Trend des Herzens...“ wenn überhaupt. Das geht den Managern mit den Infarktherzen näher. Und wen könnte Schiller noch herbeilocken

zu einem „Fest der Wagen und Gesänge?“ Die modernen Griechen starten zum Festival der Cars und Songs.

Ein guter Rat ist heute billig, weil veraltet, aber ein guter Tip ist teuer. Und noch teurer ist ein guter Typ, wie man ihn dann und wann in Inseraten trifft von Aufgebern aus einem shop, wo man die englische Sprache noch zu wenig trainiert hat.

„Zu Hause muß gestartet werden, was leuchten soll im Vaterland.“

## Vom „Man“ zum „Es“

Früh haben sie versucht, ihn uns beizubringen: den frischen, unmittelbaren persönlichen Stil — oder hieß es „Ausdruck“? — und uns das Gruseln zu lehren vor dem grauen Einerlei des kollektiven Redens. Damals, vor 25, vor 20 Jahren richtete sich pädagogischer Unwille gegen die Sätze, in denen wir mitteilen wollten, was „man“ so tat, wie „man“ es anstellte... Wer das nun sei, rief die Lehrerin aus, mit dem Pathos, das schon den Neunjährigen tief verstimmte und die Einsicht in ihm reifen ließ, daß es leicht ist, rhetorische Fragen zu beantworten, aber sehr schwer, sie höflich zu beantworten. Wer das sei: Um gerecht zu sein, die Frage hatte ihren Sinn, sie zeugte von Besorgnis, ausgelöst durch gewisse Vereinfachungen am Menschenbild, denen nun wir mit unseren Aufsätzchen freilich nicht abhelfen konnten, für die nicht wir verantwortlich waren. Aber eben das sollten wir uns wohl merken, daß es die Handelnden, die Verantwortlichen zu bezeichnen galt, mochte auch erst der Tätigkeitskreis des Milchmannes oder Bademeisters unser Thema sein. Sittliche Unterscheidungen sollten wir, selber noch kaum betroffen, uns immerhin angewöhnen.

Später stellte sich die Einsicht ein, daß hier — wie in allen „Sprachproblemen“ — mehr als ein Sprachproblem lag. Der Grundsatz „Sag es mit schönen Worten“ half uns über das „Man“ nicht hinweg. Wir brauchten das Wort, weil die Sache nicht wegzuleugnen war, und trösteten uns damit, daß Wort wie Sache offenbar sehr lange schon in Übung waren; mehr noch, wir kamen hinter ihre versteckten Reize. Wir entdeckten in dem, was „man“ mit Selbstverständlichkeit sagte und tat, was „man“ zu bezweifeln sich weigerte, was „man“ tolerierte und „man“ sich durchaus nicht ge-